

22. April 2022 | Freitag der Osteroktav

Lesung: Apg 4,1-12

„Papst Franziskus zeichnet in der heutigen Zeit ein neues Bild der Kirche, die er als ‚Feldlazarett‘ versteht (Evangelii gaudium Nr. 49). Die Kirche soll helfen, die Wunden der Menschen zu heilen, und nicht neue Wunden aufreißen. Sie soll eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen, die nicht verletzt und diskriminiert, sondern die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt.“ (67)

Die Kirche soll eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen. Welche Sprache ist das?

Worte können verletzen, abstoßen, kleinmachen und Worte können heilen, ermutigen und Türen öffnen. Menschen sind im Miteinander zu beidem fähig. Eine Sprache, die die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt, wird immer eine Sprache sein, die die Tür zum Leben öffnet.

Oft geht es dabei nicht zuerst um die gesprochene Sprache; es geht um eine innere Haltung, es geht um Begegnung und Nähe. Die Philosophin Edith Stein spricht von einer „Begegnung im Innern“: „Wenn zwei Menschen einander anblicken, dann stehen ein Ich und ein anderes Ich einander gegenüber. Es kann eine Begegnung vor den Toren sein oder eine Begegnung im Innern. Wenn es eine Begegnung im Innern ist, dann ist das andere Ich ein Du.“ (Edith Stein: Der Aufbau der menschlichen Person)

Die Kirche, deren Herz eigentlich die Seelsorge ist, tut sich oft schwer, echte Begegnung zuzulassen. Zeitnot, feste Prinzipien und eine Moral, die vermeintlich gegen den Zeitgeist verteidigt werden muss, machen eng. Darum wird katholische Kirche oft als abweisend, weltfremd oder selbstgerecht empfunden. Papst Franziskus hat von Beginn seines Papstamtes an diese Haltung der Abgrenzung scharf kritisiert und nach einer Kirche des Aufbruchs verlangt: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (Evangelii gaudium 49)

Wenn wir uns in die Wirklichkeit anderer Menschen hineinbegeben, gehen wir aus der persönlichen Schutzzone heraus. Wir machen uns verletzlich. Dabei plädiere ich für einen Perspektivwechsel: Gehen wir durch die Straßen des Alltags in dem Gedanken, dass nicht wir missionieren, sondern dass uns die Menschenfreundlichkeit Gottes begegnet. Machen wir uns selbst bedürftig. In dieser Achtsamkeit des Empfangens werden wir erkennen, wann wir gefragt sind, Wunden zu heilen.

[Dr. Friederike Maier, Leiterin des Fachbereiches „Pastoral in Kirche und Gesellschaft“ im Bistum Magdeburg \(SF III\)](#)